

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 42

Artikel: Der Umzug
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Tugend — Pünktlichkeit

Von Friedrich Bieri

„Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige!“ sagt ein altes Sprichwort. Um wieviel mehr sollte sich erst der Durchschnittsmensch bestreben, pünktlich zu sein! Man denke auch an das Wort des berühmten Admirals Nelson: „Ich habe alles in der Welt dadurch gewonnen, daß ich eine Viertelstunde zu früh kam!“ . . .

Es wird oft behauptet, Frauen seien unpünktlicher als Männer. Das trifft aber nur bedingt zu. Gewiß gibt es Frauen, die niemals zur festgesetzten Zeit fertig sein können, welchen immer im letzten Augenblick noch das Wichtigste einfällt, die bedenkenlos einen andern auf sich warten lassen, als hätte er seine Zeit gestohlen. Aber man trifft leider ebensoviele Männer, die, wenn sie nicht durch ihren Beruf zur Pünktlichkeit gezwungen werden, einen Hang zur Unpünktlichkeit haben.

Pünktlichkeit kann sehr oft für das Glück eines Menschen entscheidend sein! Es gibt im Leben jedes Menschen Augenblicke, wo alles von der Pünktlichkeit abhängt. Ein bekannter Finanzmann hat das Wort geprägt: „In meiner Jugend lernten wir, daß Zeit Geld ist; heute wissen wir, daß Zeit viel mehr ist als Geld.“ Leider haben die Allerwenigsten eingesehen, wie kostbar die Zeit ist, ja, daß wir wahrscheinlich nicht fehlgreifen, wenn wir sie unseren allerwertvollsten Besitz nennen. Ärzte und Wissenschaftler bemühen sich, durch ihre Forschung unsere Lebensdauer zu verlängern; was nützte es aber, wenn es eine ganze Menge Menschen gibt, die ihre Zeit vergeuden und auch mit der Zeit ihrer Mitmenschen so achtlos umgehen, als wäre sie das Belangloseste der Welt? Wenn wir die Zeit zusammenrechnen könnten, die wir in unnötigem Warten verbringen, so

ergäbe sich ein recht ansehnlicher Zeitraum, den wir wirklich besser hätten anlegen können. Wer mit seinem Geld sparsam ist, sollte es eigentlich viel mehr noch mit seiner Zeit sein.

Menschen, die sich um eine Stellung bewerben, müssen, wenn sie zu einer Unterredung bestellt werden, pünktlich auf die Minute sein. Ein vielbeschäftigter Arbeitgeber liebt es gar nicht zu warten. Er kann es auch nicht, denn auch seine Zeit ist genau eingeteilt, und eine Unpünktlichkeit an der einen Stelle zieht Verschiebungen der festgesetzten Vorhaben für den ganzen Tag nach sich. Kommt ein Bewerber nicht pünktlich, so kann er nicht annehmen, daß er bei der Arbeit pünktlich ist.

Auch die Hausfrau braucht in ihrem Heim geordnete Pünktlichkeit. Sie muß die Mahlzeiten auf die Minute fertig haben, denn wenn Mann oder Kinder hungrig nach Hause kommen, sollen sie nicht auf das Essen warten müssen. Pünktlichkeit ist die Richtlinie für die Frau.

Man sagt wohl nicht mit Unrecht, daß Pünktlichkeit den Kindern von klein auf anezogen werden muß. Die Mutter, die z. B. den Säugling besorgt, muß schon alles, was ihn angeht, Tag für Tag zur ganz bestimmten Stunde tun. Eine Mutter, die in diesen Dingen unpünktlich ist, schadet nicht nur dem Wohlbefinden des Kindes, sondern — was weit schlimmer ist — sie erzieht es dadurch zur Unpünktlichkeit. Das Zeitgefühl, das wir bei vielen Tieren so ungeheuer entwickelt sehen, ist dem Kind nicht angeboren. Es fällt ihm dann später im Leben recht schwer, dieses Zeitgefühl noch zu erobern und sich selber zur Pünktlichkeit zu erziehen.

Unpünktlichkeit ist die größte Rücksichtslosigkeit andern gegenüber und wird immer Vertrauen und Freundschaft zerstören!

Der Umzug

Von Edgar Chappuis

Der zweispännige Möbelwagen stand schon halb angefüllt vor der herrschaftlichen Villa der eleganten Vorstadt. Aus dem Fenster des Salonzimmers im ersten Stock, das bereits ausgeräumt war, sah noch die junge Frau Bodmer heraus. Ihr Gesicht war von den ausgestandenen Aufregungen und Anstrengungen der vorhergegangenen Wochen blaß und abgehärmt. Müden Schrittes trat sie vom Fenster ins Zimmer zurück und ging in das anstoßende Schlafgemach, das bis vor kurzem beide Ehegatten gemeinsam innegehabt hatten, bis zu jenem schrecklichen Tage, als sich der Bankier Bodmer, unglücklicher Spekulationen in ausländischen Papieren wegen eine Kugel durch den Kopf geschossen und die Frau mit zwei unmündigen Kindern mittellos, ja noch mit einer Menge Schulden, zurückgelassen hatte.

Seither hatten sich die Ereignisse nur gejagt und alles war drunter und drüber gegangen, daß die von Schmerz gebeugte Frau kaum zur Besinnung gekommen war. Nun war es soweit, daß die Villa, in der sie zehn glückliche Jahre verlebt hatte, an den Meistbietenden verkauft war. Die Mehrzahl der Möbel war gepfändet worden und was ihr für den eigenen Gebrauch blieb, vermochte den kleinen Möbelwagen zu füllen, der draußen stand. Die Kinder hatte Frau Bodmer, wie gewohnt, zur Schule geschickt. Sie wären hier nur hinderlich gewesen und die tapfere Frau wollte den Trennungsschmerz allein durchkämpfen. Noch einmal schritt sie langsam von einem Zimmer ins andere. Aber alles sah trostlos kahl aus. Wieviele schöne, unmerkbare Stunden hatte sie zwischen den vier Wänden verbracht! Die zwei Kinder, Rudolf und Grete waren hier geboren und vor einem Monat hätte sie noch nicht gedacht, dieses traute Heim, das so

fein und vornehm ausgestattet war, auf immer verlassen zu müssen. Was jetzt noch kommen würde, war schlimm und doch fürchtete sie sich weniger davor, da es doch ehrbar war. Die letzte Zeit war schrecklich gewesen. Diese Schande, diese Schmach! Alle tuschelten über sie, die Frau eines Selbstmörders, eines bankrotten Börsenmannes, von dem man nicht wußte, wieviele Existenzen er vernichtet und mit in den Abgrund gerissen hatte.

Nun war das Schlimmste überstanden. Sie siedelten in eine andere fremde Stadt über, wo sie niemand kannte. Doch hieß es jetzt für sie, die verwöhnte Tochter aus reichem Hause, welche dem noch reicheren Manne in die Ehe gefolgt war, arbeiten wie eine gewöhnliche Frau der Arbeiterklasse. Kam es sie auch hart an, war es zum mindesten nicht demütigend und sie wollte hocherhobenen Hauptes diese schwere Pflicht, ohne zu murren, auf sich nehmen, damit sie mit ihrer Hände Arbeit ihre Kinder zu guten, braven Menschen erziehen konnte. Gewiß war es schwer. Aber es half nichts, dem Schicksal trozen zu wollen. Wer wußte, ob es nicht auch so gut für alle war. Auf der Treppe hörte man Fluchen und das Aufstoßen eines schweren Möbelstückes. Frau Bodmer preßte für Augenblicke die Hand auf die beengte Brust. Nun trugen sie ihren Flügel hinaus; aber er kam nicht in den Möbelwagen, sondern wurde von fremden Menschen in ihr Haus geschleppt. Der traute Freund vieler unvergeßlicher Stunden hatte sie verlassen, wie so vieles andere, das sie noch vor kurzem als zum Leben unumgänglich notwendig erachtet hatte.

Der Möbelwagen war voll. Die Türen wurden geschlossen.

Was noch an kostbaren Möbeln in den Räumen zerstreut lag, hatte der neue Eigentümer miterworben. Frau Bodmer

warf noch einen letzten Blick auf das Heim, das ihres Lebens Glück und größte Enttäuschung gesehen hatte, schloß die Türen und zuletzt das schmiedeeiserne Gartentor und schritt in einfachem, schwarzem Kleid über die Straße dem Schulgebäude zu, um ihre Kinder abzuholen.

Einige Stunden später saßen sie in der Bahn und fuhren dem neuen Wohnort zu. Es dunkelte schon. Der Zug fuhr in rasender Eile durch weite Ebenen, rollte über Brücken und verlor sich in Tunnels. Frau Bodmer saß, das Haupt in die Hände gestützt, bewegungslos auf ihrem Platze. Neben ihr schliefen sorglos und fest die beiden Kinder, die sich soeben unbändig auf die Fahrt und alles Neue, das ihnen bevorstand, gefreut hatten.

Am folgenden Morgen kamen sie in der fremden Stadt an. Ein feiner Regen goß unaufhörlich auf den Asphalt und die drei schritten der gemieteten Dachwohnung im Armenviertel zu.

Die Gesichter beider bisher so frohen Kinder, wurden länger und die kleinere, sechsjährige Grete meinte leise:

„Du Mutter, hier ist es aber garstig. Warum sind wir nicht in unserem früheren Hause geblieben?“

„Weil wir arm geworden sind, mein Kind. Siehst du. Ich und Rudolf leben ja mit dir und teilen dasselbe Los. Da mußt auch du ein artiges Mädchen sein. Hier ist es bei gutem Wetter auch schön und wenn du die ganze Woche hindurch artig gewesen bist, kannst du mit uns beiden Sonntags auf dem großen See herumrudern. Ist das nicht fein?“

Grete nickte bloß und schritt artig neben der Mutter und dem älteren Bruder her. Die Möbel waren schon angekommen. Schnell wurde alles eingerichtet, so gut es ging. Wie sonderbar nahmen sich diese feinen Stilmöbel in der häßlichen, armeligen Umgebung an. Sie bedeuteten aber ein Stück Vergangenheit, die Frau Bodmer lieb und teuer war. So ordnete sie tapfer und mit geschickten Händen, und als der Abend kam, sahen die drei Zimmerchen schon viel wohnlicher aus.

Die Kinder waren zu Bett gebracht worden. Frau Bodmer saß allein unter der Lampe und sann vor sich hin. Da würden sie nun haufen, fünf Stockwerke hoch, inmitten einer vielleicht feindseligen, rohen Bevölkerung. Und morgen früh hieß es, sich dem neuen Chef vorzustellen und vom Morgen bis zum Abend auf der Schreibmaschine zu schreiben, nur um das Notwendigste zum Leben zu verdienen.

Frau Bodmer wischte sich eine Träne aus dem Auge. Neben ihr schlief das Mädchen ruhig und fest und die drallen, rosigen Händchen hatte es unter die runde Wange gelegt. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Das war ja der Arbeit Lohn, dieses Kind und der Bub im Nebenzimmer. Einer Mutter Liebe vermag unendlich viel.

Frau Bodmer erhob sich, löschte das Licht aus und entkleidete sich rasch. Es hieß sparen, überall, wo man konnte. Und morgen mußte sie schon um halb acht im Büro sein.

Weinlese im Wallis

Von Johannes Jegerlehner.

Nirgends drängen sich Norden und Süden näher zusammen denn im Walliserland. Oben die Ewigschneezinnen mit den mächtigen Eisströmen, im heißen Talgrunde Trauben und Pfirsich und zwischen Weinstock und Farn, gleichsam im gemäßigten Klima, Ruß und Kastanie, dunkle Wälder und helle Triften.

Wolkenlos erstrahlt der Oktobertag, blau und dunstfrei wie seine Vorgänger alle. Wie über braunen Wegen streichelt der Talwind über die Ruß- und Kastanienwäldchen dahin, sonnhalb glühen die Weinberge, besäumt von dem Purpur der Berberishecken, und rieselt immer noch das Wasserwasser überall im Bereich seines Sprudels, die Matten auffrischend. Bis hoch in den Berg hinauf flammen die Kirschbäume und lodern, daß man das Knistern zu vernehmen glaubt, und darüber funkelt die goldene Schleife des Lärchenwaldes.

In einem solchen in allen Farben des Herbstes prangenden Gelände sind die Tage der Weinlese Festtage der Seele, auch bei einem mittleren Ertrag, zumal die höheren Preise den Unterschied beinahe ausgleichen. Weißbärte werden wieder jung, Griesgrämige heiter und Kranke gesund, will doch niemand jahraus saure Arbeit verrichten und just die Traubenernte versäumen, die keine Müdigkeit aufkommen läßt und den Fleiß des ganzen Jahres in handgreiflichen Segen wandelt.

Am zwei Stecken humpelt die gichtbrüchige Kathri von Haus zu Haus, stochert mit krummen Fingern in den Brenten, hält eine Bernsteindolde an der Sonne und rühmt: „Wie Bergtristall so durchsichtig, das gibt einen Saft!“

Wie ein Rebstock im Weinberge des Herrn steht der Pfarrer vor seinem Keller und neigt immer wieder die zerbeulte Marijese Doppelkanne, ein schweres Brunkstück der Pfrund, über die leeren Gläser seiner Arbeiter, die Feierabend gemacht haben. „Das wär mir, he da, Becher her, so schaff ich Platz für den Neuen. Alle guten Dinge sind bei den Winzern dreimal drei, insonderheit bei meinen trefflichen Arbeitern.“

Und derweil der Sigrift, den vollen Weinbottich vorbeifuchierend, einen Wik reißt, lachen ihm alle zu, mag er noch so läppisch sein.

„Ho-sässä-hott, Bruni hott!“ Zu spät, die sich kreuzenden Wägelchen puttsen zusammen, und beide Kühlein stehen bodstill. Statt zu fluchen und die Peitsche zu schwingen, wie üblich, speichen die Fuhrleute gemächlich eine Radlänge zurück und ha, im Bogen davon.

Gaßauf und -ab, in den Stuben und offenen Kellern ein Duft süßen Weines, und indessen man den Alten kostet, plaudert und sich ausgibt, jener Schimmer froher Behaglichkeit, der in guten Stunden das Leben vergoldet. Kein Wölkchen am Himmel, keine drohende Wetterwand, die zur Eile mahnt und manchmal trotz Vorsicht und kluger Berechnung den goldbraunen Traubensaft doch noch verwässert, zum großen Aerger der Bevölkerung, die noch am alten Grundsatz festhält, daß der Wein, wenn er ins Faß kommt, wie ihn der Herrgott wachsen ließ, eine Gabe Gottes ist. — Bis in alle dunkle Nacht hinein, solange der Most in den Kellern brünnelt, geht ein melodisches Lachen und Holeyen durch die sonst ausgestorbenen Gäßlein, versungene und dem Gedächtnis halb entschwundene Spinnabendlieder klingen wieder auf und verwehen, und hoch oben am Waldrand bläst der Trompeterkorporal, eben aus dem Dienste heimgekehrt, das heitertraurige Lied von der kühlen Brene und ihren zwei heißen Liebhabern.

Eines morgens zieht nach dem alten schönen Brauch die Jungmannschaft zum Lamm und Tramm der Trommeln und Querpfeifen in die Reben der Witwen und Waisen, um hier ebenso gute Arbeit zu verrichten als im eigenen. Der Rottmeister führt sie, und wenn vordem, als man über die Pässe gegen den Feind hinunterstieg, Spieß und Halpartie aus dem Trüpplein blinkten, ist es heute das friedliche Werkzeug der Winzer.

Fortsetzung Seite 1068.